



Stick- und Knüpfmuster ruthenischer Flüchtlinge im Ersten Weltkrieg



Bezirk: Horodenka.

Aus der Sammlung des Volkskundemuseums Wien

Kathrin Pallestrang (Hg.)

Objekte im Fokus

Das Volkskundemuseum Wien präsentiert Objekte und Sammlungen aus seinen Depots in einer spezifischen Ausstellungsreihe. Kuratorinnen und Kuratoren bearbeiten Teile der Sammlungen neu und entwickeln unterschiedliche Positionen auf das museale Universum der Dinge. Die Auseinandersetzung mit den Objekten bringt Erstaunliches zu Tage und wirft mitunter neue Fragen auf – zu den „Biografien“ der Dinge, aber auch zur Geschichte der Sammlungen und des Museums. Objekte im Fokus versteht sich als Beitrag zu einer aktuellen Sachkulturforschung in Museen.

KATHRIN PALLESTRANG (HG.)

**Stick- und Knüpfmuster ruthenischer
Flüchtlinge im Ersten Weltkrieg.
Aus der Sammlung des
Volkskundemuseums Wien**

**Katalog zur Ausstellung
Arbeiten ruthenischer Flüchtlinge
im Ersten Weltkrieg:
Stick- und Knüpfmusterstücke**
im Österreichischen Museum für
Volkskunde in Zusammenarbeit mit
der University of Western Sydney,
Australien

30. April bis 2. November 2014

**Aus der Reihe
Objekte im Fokus**

Eigentümer und Verleger
Österreichisches Museum
für Volkskunde
1080 Wien, Laudongasse 15-19
Direktion
Matthias Beitl

Fotonachweise

Cover
© ÖMV/Foto: Matthias Klos
Seite 25 u. 26
© Österreichische Nationalbibliothek
Seite 32 u. 39
© Österreichisches Staatsarchiv
Alle übrigen
© ÖMV/Foto: Christa Knott

Layout und Satz
PEACH Kommunikationsagentur

Druck
08/16 Printproduktion

**Ausstellungskuratierung
und Organisation**
Kathrin Pallestrang

Idee und Mitarbeit
Julie Thorpe

Assistenz
Nina Harm

Textiltechnische Beratung
Monika Maislinger

Ausstellungsgestaltung
Alexander Kubik

Objekthandlung
Gabi Klein

Kommunikation und Medien
Barbara Lipp

ISBN 978-3-902381-50-7
Alle Rechte vorbehalten
Wien 2014
© Österreichisches Museum
für Volkskunde



KATHRIN PALLESTRANG (HG.)

**Stick- und Knüpfmuster rutherischer
Flüchtlinge im Ersten Weltkrieg.
Aus der Sammlung des
Volkskundemuseums Wien
Objekte im Fokus, Band 4**

INHALT

EINLEITUNG

6

**MUSTERUNGEN -
TEXTILE VOLSKUNST DER
„RUTHENEN“ GALIZIENS
BIS ZUM ERSTEN WELTKRIEG
IM SPIEGEL VON
VOLSKUNSTFORSCHUNG
UND NATIONALISMUS****Kathrin Pallestrang**

9

**DER ROTE FADEN
DER VERTREIBUNG:
ÖSTERREICH-UNGARNS
FLÜCHTLINGE
IM ERSTEN WELTKRIEG
UND IHRE DARSTELLUNG
IN DER KRIEGSHILFE-
AUSSTELLUNG VON 1915****Julie Thorpe**

31

**ÜBER DEN BESTAND
„SAMMLUNG RUTHENISCHER
FRAUENARBEITEN“
IM VOLSKUNDEMUSEUM****Nina Harm**

47

BILDTEIL

52

EINLEITUNG

In den Sammlungen des Volkskundemuseums befindet sich ein Konvolut von 173 Kartonblättern, an denen jeweils mehrere Stickmusterstreifen oder Perlbandarbeiten befestigt sind. Die Handarbeiten tragen die Inventarnummern ÖMV/38.398 bis ÖMV/38.942, es handelt sich also um 544 Objekte. Die Kartons wurden zusammen mit weiteren textilen Stücken 1921 angekauft und im Inventarbuch als „Sammlung rutenischer Frauenarbeiten von der Liquidationsstelle für die Flüchtlingslager“ vermerkt. Teile des Konvoluts waren in jüngster Zeit ausgestellt, die wahre Bedeutung des Bestandes wurde dem Museumsteam aber erst durch die Historikerin Julie Thorpe eröffnet, die im Sommer 2011 im Zuge von Recherchearbeiten zu Flüchtlingen im Ersten Weltkrieg Einsicht in das Konvolut nahm. Sie schlug damals vor, die Stücke erneut zu präsentieren, um ihren Stellenwert einer größeren Öffentlichkeit näher zu bringen. Die Kartons stammten nämlich ursprünglich aus einer Ausstellung, die mitten im Ersten Weltkrieg, im Spätherbst 1915, in Wien zu sehen war. In dieser Schau zur „Kriegshilfe“ versuchte das k.k. Innenministerium zu zeigen, wie gut die hunderttausenden Flüchtlinge aus dem Osten und Süden der Monarchie in den eigens für sie errichteten Lagern in Niederösterreich, Kärnten und anderen Gebieten untergebracht wären.

Die Flüchtlinge aus dem Osten, das waren unter anderem die „Ruthenen“. So wurden in der Habsburgermonarchie alle Bürger und Bürgerinnen bezeichnet, die eine ostslawische Sprache oder einen ostslawischen Dialekt verwendeten, und zum Großteil, aber nicht nur, in Galizien, der Bukowina und Nordungarn lebten. Heute werden sie, meist als „Russinen“, in etlichen Staaten als Minderheit anerkannt, in anderen, so in der Ukraine, zählen sie zu den Ukrainern, obwohl es auch hier Bestrebungen gibt, einen Minderheitenstatus zu erlangen.

In der Ausstellung von 1915 ging es darum, anhand von Statistiken und Fotos zu belegen, dass die rutenischen und die anderen Flüchtlinge gut versorgt wären, dass sie genug Nah-

rung und warme Kleidung erhielten, dass man sich aber auch sonst um sie kümmerte, ihnen Unterricht und eine Beschäftigung gab. In der Ausstellung wurden die Produkte gezeigt, die die Flüchtlinge in den Lagern herstellten: Es handelte sich um hausindustrielle Erzeugnisse wie Strohschuhe, Puppen, Karren oder eben die vorliegenden Handarbeitsmuster. Die Ausstellung unterschied sich in diesem Punkt nicht von den großen und kleineren Präsentationen von Volkskunst und Hausindustrie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Das Pittoreske dieser Produkte sollte die Unterschiede der Völker der Monarchie einebnen, verstärkte sie in Wirklichkeit aber. Ganz abgesehen davon, dass die realen Lebensbedingungen in den Lagern grauenhaft waren und überhaupt nicht dem in der Ausstellung präsentierten Bild entsprachen. Die Lager waren hoffnungslos überbelegt, es gab zu wenig Nahrung und zu wenig warme Kleidung, auch zu wenig Strohsäcke, so dass die meisten Insassen auf der nackten Erde schlafen mussten. Seuchen grassierten und die Kindersterblichkeit war extrem hoch. Außerdem sollte die Internierung der so genannten Kulturmission dienen: Durch Disziplin und Unterrichtsmaßnahmen, z.B. Deutschunterricht, sollten die als unzivilisiert und schmutzig eingestuften Flüchtlinge aus dem Osten zu besseren StaatsbürgerInnen und patriotischen ÖsterreichischerInnen bzw. Deutschen erzogen werden.

Die Beschäftigung mit den wunderschönen, großteils sehr fein gearbeiteten Objekten des Konvoluts zeigt wieder einmal, dass die so genannte Volkskultur bzw. die Volkskunst nie losgelöst von gesellschaftlichen Bedingungen betrachtet werden sollten. Sie sind nie einfach nur ästhetisch ansprechend oder schön, sondern immer hochpolitisch. Das zu zeigen, ist Ziel dieser Ausstellung aus der Reihe „Objekte im Fokus“.

— Kathrin Pallestrang —



**MUSTERUNGEN -
TEXTILE VOLSKUNST DER
„RUTHENEN“ GALIZIENS
BIS ZUM ERSTEN WELTKRIEG
IM SPIEGEL VON
VOLSKUNSTFORSCHUNG
UND NATIONALISMUS**

Kathrin Pallestrang

Kräftige Farben, klare geometrische Muster, feine Blumenmotive – sie springen sofort ins Auge, betrachtet man die Stickerei- und wenigen Perlbandarbeiten, die sich mit den Inventarnummern ÖMV/38.398 bis ÖMV/38.942 versehen in den Sammlungen des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien befinden. Aufällig ist auch, dass immer mehrere der Arbeiten auf weiße und graue Kartons geklebt sind, obwohl das konservatorisch höchst bedenklich ist. Die insgesamt 169 Stickerei-Kartons sind mit den deutschsprachigen Bezeichnungen von Bezirken des ehemaligen Kronlandes Galizien und der Bukowina in der Habsburgermonarchie beschriftet. Im Inventarbuch des Museums von 1921 ist als einleitender Kommentar zu diesem Konvolut der Eintrag „Sammlung rutenischer Frauenarbeiten von der Liquidationsstelle für die Flüchtlingslager“, also von Lagern im Ersten Weltkrieg, zu lesen. Die Ästhetik der Handarbeiten spricht die BetrachterInnen an und erzeugt eine Vertrautheit, die Informationen „Ruthenen“, „Galizien“ und „Erster Weltkrieg“ hingegen machen sie fremd, obwohl beide Aspekte ursächlich zusammenhängen. Denn dass wir heute diese Museumssubjekte als „schön“ empfinden, dass es überhaupt Museumssubjekte sind, ist nicht selbstverständlich, sondern ergibt sich aus einer Entwicklung, die erheblich mit dem Wesen der Moderne zu tun hat, und für die Moderne sind eben auch der Zerfall des Vielvölkerstaats, Nationalismen und Weltkriege kennzeichnend. Dem soll im Folgenden skizzenhaft nachgegangen werden.

In den Jahren 1772 bis 1795 wurde Polen-Litauen unter Österreich, Preußen und Russland so aufgeteilt, dass das Gebiet mit der Bezeichnung „Galizien“, die Bukowina sowie die Gebiete um Auschwitz, Cholm, Krakau und Tarnopol an das Habsburgerreich fielen. Sie bildeten das „Königreich Galizien und Lodomerien, Großherzogtum Krakau, Herzogtum Auschwitz und Zator“; ab 1849 gab es, davon herausgelöst, zusätzlich ein selbstständiges Kronland „Herzogtum Bukowina“.¹ Die rund 3,5 Millionen BewohnerInnen Galiziens sprachen

¹ Wolfdieter Bihl: Die Ruthenen. In: Die Völker des Reiches, 1. Teilband (=Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. 3). Wien 1980, S. 555-584, hier: S. 556 u. 558.

verschiedene Sprachen, wobei Polnisch im westlichen Teil und ostslawische Sprachen bzw. Dialekte im östlichen Teil dominierten. Die polnischsprachige Bevölkerung war überwiegend römisch-katholisch, diejenigen, die eine ostslawische Sprache verwendeten, gehörten hauptsächlich der griechisch-katholischen, mit Rom unierten Kirche an; die rund 200.000 Jüdinnen und Juden Galiziens sprachen vorwiegend Jiddisch.² Von der Habsburgischen Verwaltung wurden alle mit einer ostslawischen Sprache unter dem Begriff „Ruthenen“ zusammengefasst.³ Diese lebten nicht nur in Galizien, sondern auch in der Bukowina, in Nordungarn (Karpatoukraine) und anderen Kronländern. Der Name wurde vielfach vom mittelalterlichen Reich der Rus abgeleitet, das westlich und östlich des Dnjepr lag und später Kiewer Rus genannt wurde. Die Bewohner wurden angeblich „Rusyn“ oder „Rus'kii“, zu Deutsch „Russinen“ genannt, was latinisiert „Russi“ oder „Rutheni/Ruteni“ ergibt.⁴ Wann diese Begriffe tatsächlich erstmals verwendet wurden und wen genau sie bezeichneten, darüber gibt es unter den HistorikerInnen und SprachwissenschaftlerInnen bis heute verschiedene Meinungen.⁵

Die „Ruthenen“ selbst nannten sich im 19. Jahrhundert unterschiedlich. Der Gedanke einer Zusammengehörigkeit als Nation war noch nicht erlernt worden, war noch nicht selbstverständlich gemacht worden. Der Identitätsbezug der ländlichen Bevölkerung ergab sich vornehmlich aus dem nahen Umfeld und

- 2 Rudolf A. Mark: Ostgalizien: Land und Leute. Ein historischer Überblick. In: Galizien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten. Begleitbuch zu Ausstellung '98 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee vom 6. Juni bis 2. November 1998 und im Österreichischen Museum für Volkskunde vom 18. Mai bis 29. August 1999 (=Kittseer Schriften zur Volkskunde. Veröffentlichungen des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, 9). Wien 1998, S. 215-227, hier: S. 217-220.
- 3 Auch ich werde diesen Begriff im Folgenden verwenden, da er mir der neutralste zu sein scheint.
- 4 Alexander Bonkáló: The Rusyns (=East European Monographs, CCXIII). New York 1990, S. 57-59.
- 5 Die BenutzerInnen der ostslawischen Sprachen im russischen Reich wurden in Westeuropa über lange Zeit „Moskowiter“ genannt, wobei die Selbstbezeichnung „Russkij“ auch auf das Kiewer Reich rekurriert (siehe: Andreas Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine. München 1994, S. 22). Die Diskussion darüber, wer seine Nation bzw. Sprache von der Kiewer Rus ableiten kann, ist per se eine ideologisch und politisch bestimmte.

höchstens in Abgrenzung zu den unmittelbaren Nachbarn.⁶ So gab es in den Karpatenregionen eine Personengruppe, die von anderen als „Huzulen“ (vom Rumänischen „hocol“, Räuber) beschimpft wurde, sich selbst aber „Christen“, „Gebirgsbewohner“ oder „Ruthenen“ nannte,⁷ eine weitere, die sich als „Gebirgsbewohner“ sah, aber bei den anderen Gruppen als „Boiken“ bekannt war oder eine Gruppe, die sich als „Ruthenen“ bezeichnete, aber bei den anderen (angeblich wegen einer Spracheigenart) „Lembken“ hieß.⁸

Unter den Intellektuellen der Städte und allgemein im Bürgertum⁹ setzte sich auch in Galizien im Laufe des 19. Jahrhunderts die Idee einer Nation fest.¹⁰ Im April 1848 wurde in einer Petition an den Kaiser die Anerkennung der Ruthenen als Nation und ihre Gleichberechtigung neben den Polen in Galizien erbeten. Der kurz darauf unter kirchlicher Führung gegründete „Oberste Ruthenische Rat“ verkündete in einem Manifest, dass die galizischen Ruthenen „ein Teil der gesamtruthenischen Nation“ seien und träumte von einem „selbständigen ruthenischen Kronland aus Ostgalizien, der Nordbukowina und den ungarischen karpatenruthenischen Gebieten“.¹¹ Ab den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts kam es unter den politisch engagierten Ruthenen und unter den Gelehrten zu unterschiedlichen Auffassungen davon, was denn nun eigentlich diese ruthenische Nation ausmache. Neben der Herleitung und Festlegung einer gemeinsamen Geschichte als Nation, einer gemeinsamen Abstammung also (Stichwort: Kiewer Rus) ist die Bestimmung einer einheitlichen Hochsprache, neben der es dann verschiedene Dialekte gibt, maßgebend für die

6 Reinhard Johler: Konstrukte: Nationalismus, Regionalismen und Volkskultur – Zum Beitrag der Volkskunde. In: Bericht über den 19. österreichischen Historikertag in Graz in der Zeit vom 18. bis 23. Mai 1992. Wien 1993, S. 313-319, hier: 313.

7 Dies nach Raimund Friedrich Kaindl: Die Huzulen. Ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung. Wien 1894, S. 3.

8 Bonkáló, wie Anm. 4, S. 60-84.

9 In Galizien arbeiteten 94 Prozent der Ruthenen in der Landwirtschaft (Bihl, wie Anm. 1, S. 563).

10 Zum Begriff der Nation bzw. des Nationalismus siehe u.a. Eric J. Hobsbawm: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt a.M.-New York 1991; Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt a.M.-New York 1996².

11 Bihl, wie Anm.1, S. 556-557.

Konstruktion einer Nation. In Galizien sahen die Mitglieder der einflussreichen „altruthenischen“ Bewegung, die wesentlich wieder von der Kirche getragen wurde, Kirchenslawisch oder Russisch als ideale Literatursprache der Ruthenen an, während die „Jungruthenen“, die ab den neunziger Jahren bestim mend waren, für eine eigene ruthenische Sprache eintraten.¹² Sie grenzten sich damit als eigene Nation von den Russen ab und trafen sich darin mit der ukrainischen Nationalbewegung im Russischen Zarenreich, die ihre Geschichte ebenfalls von der Kiewer Rus ableitete. Denn für die Ränder dieses Kiewer Reiches findet sich in Chroniken des 12./13. Jahrhunderts der Begriff „Ukraina“, also Grenzland; seit dem 16. Jahrhundert wird das Gebiet am mittleren Dnjepr vorwiegend „Ukraine“ genannt.¹³ Die ruthenischen Bildungsinstitutionen in Galizien standen zunächst unter dem Einfluss der Altruthenen, die Jungruthenen hingegen gaben wirkmächtige Zeitungen und Zeitschriften heraus und betrieben rund 3.000 „Lesehallen“. Von maßgeblicher Bedeutung für die gesamte ukrainische Bewegung war schließlich die Gründung der Ševčenko-Gesellschaft 1873 in Lemberg.¹⁴ Sie sollte zunächst der „Pflege“ der ruthenischen Literatur dienen, wurde aber 1892 zu einer umfassenden Akademie der Wissenschaften ausgeweitet.¹⁵

Józef Szuski vermerkte 1882 in der Einleitung zu seinem Werk über „Die Polen und Ruthenen in Galizien“, dass es „in dem Wirbel des heutigen Lebens“ die Pflicht aller Gebildeten jeder Nation sei, über deren Eigenart zu berichten und dass dies in Bezug auf die Polen und Ruthenen Galiziens noch nicht ausreichend fundiert geschehen sei, was er mit seiner Publikation nachzuholen gedachte.¹⁶ Er berichtet darin aber nicht nur über Geschichte, Kunst oder Literatur, sondern er schildert gleich zu Beginn „Land und Leute“. Er stützt sich auf Daten und

12 ebd., S. 579-581.

13 Kappeler, wie Anm. 5, S. 21-22.

14 Bihl, wie Anm.1, S. 577-578.

15 Margot Schindler: Die Ethnographie des Kronlandes Galizien. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, LI/100, 1997, S. 479-492, hier S. 479.

16 Józef Szuski: Die Polen und Ruthenen in Galizien (=Die Völker Österreich-Ungarns, 9). Wien u. Teschen 1882, S. 1.

Zahlen (Bevölkerungsverteilung, Bodenbeschaffenheit, Landwirtschaft und Industrie etc.), und das bringt ihn in eine Linie mit der Statistik bzw. Kameralistik, die in Österreich seit dem 18. Jahrhundert bemüht war, die Lebensweise der Bevölkerung zu erheben, um Wirtschaftsleistung und Warenproduktion, aber durchaus auch Lebensverhältnisse zu verbessern.¹⁷ Weiters erzählt Szuski vom „Volksleben“, von den „Stämmen“ der Polen und Ruthenen und von ihrem „Volkscharakter“¹⁸, wobei er im Gegensatz zu den übrigen Ausführungen – unvermeidlich – unpräzise, oberflächlich und ahistorisch bleibt. In seinen Betrachtungen zur „Gesellschaft des Kronlandes“ vermerkt er deren Wandel in den letzten Jahrzehnten und stellt abschließend bedauernd fest: „So schwindet aus dem Leben der österreichischen Nordostprovinz allmählich das Urwüchsige und Althergebrachte, um dem allgemein Europäischen Platz zu lassen.“¹⁹ Das Verschwinden der „Nationaltracht“ aus dem Alltag, die zur „Festtracht“ wird, nennt er als ein Beispiel.

Józef Szuski und sein Buch sind in vielerlei Hinsicht exemplarisch: Er gehörte als Politiker, Dichter und Historiker²⁰ der bürgerlichen Bildungsschicht an. Er empfand den überaus raschen Wandel aller Lebensbereiche, den die Industrialisierung im 19. Jahrhundert mit sich brachte, als bedrohlich. Er machte in der bäuerlichen Lebensweise Elemente der Dauerhaftigkeit aus, die nun gefährdet schienen, jedoch ohne beides durch Quellen zu belegen. Er sah in diesen Elementen – und nicht in der tatsächlichen Lebensweise der Landbevölkerung – Kennzeichen einer nationalen Kultur, die aus diesen und anderen ausgewählten Merkmalen (wie Sprache oder Geschichte) erst

¹⁷ Kameralistik und Statistik als eine der ersten Bemühungen zur Erforschung des Volkes finden sich in den Facheinführungen, so bei Ingeborg Weber-Kellermann u. Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie (Sammlung Metzler, Realien zur Literatur, 79). Stuttgart 1985², S. 7-16, oder Hermann Bausinger: Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse (=Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Sonderband). Darmstadt 1987², S. 28-30. Vgl. auch Konrad Köstlin: Ethnographie als ästhetischer Kitt. In: Jurij Fikfak u. Reinhard Johler (Hg.): Ethnographie in Serie. Zur Produktion und Rezeption der „österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“ (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 28). Wien 2008, S. 193-194.

¹⁸ vgl. Johler, wie Anm. 6.

¹⁹ Szuski, wie Anm.16, S. 124.

²⁰ Schindler, wie Anm. 15, S. 482.

konstruiert wurde. Das bis dahin vom Adel gering geschätzte gemeine „Volk“ – allerdings eingeschränkt auf die (verklärte) Bauernschaft – wurde für das Bürgertum vorbildgebender Teil der neuen Einheit „Volk“ als Nation.

Bei all diesen Überlegungen muss erwähnt werden, dass Szuszkis Muttersprache Polnisch²¹ war. Sein Blick als Städter auf die polnischen Bauern unterscheidet sich jedoch wenig von seinem Blick auf die rutenischen Bauern. Auch dieser Umstand ist exemplarisch: Das Volk, das idealisiert als „Urgrund“ der Nation gesehen wird, bleibt doch in seiner tatsächlichen Lebensweise fremd und exotisch. Erklärt wurde dies unter anderem durch die Annahme einer „Stufenleiter der Kultur“, die angeblich von den einfachen Formen zu den höheren in chronologischer Abfolge führe. Ausgangspunkt für diese Vorstellung war die – falsch verstandene – Evolutionstheorie Charles Darwins.²² Bestimmte Elemente der Volkskultur²³ (Lieder, Bräuche, Märchen etc.) würden hinunter und gleichzeitig in der Zeit zurück in tiefere Schichten der Kultur führen, wären also über lange Zeiträume unverändert und unbeeinflusst geblieben. Diese Auffassung wurde schließlich von Edward B. Tylor und Adolf Bastian formuliert: Tylor postulierte 1871, dass in jeder Kultur Grundmuster vorhanden seien, die es anhand von „Überlebseln“ (survivals) – also Elementen, die über Jahrtausende gleich blieben – herauszufiltern gelte, woraufhin die Völkerpsychologie Bastians „Elementargedanken“ aufzuspüren versuchte, die allen Kulturen zugrunde lägen.²⁴

Diese Ideen von ungebrochenen Kontinuitäten und Relikten

21 Vom 14. Jahrhundert bis zur Aufteilung Polens Ende des 18. Jahrhunderts gehörte Galizien zu Polen. Polnischsprachige Adelige herrschten über die polnischen und rutenischen Bauern. Brachte zunächst die österreichische Herrschaft zahlreiche Reformen zugunsten der Ruthenen, wurden ab Leopold II. wieder mehr die Polen gefördert. Ab 1848 (Bauernbefreiung) arbeiteten die Ruthenen an der politischen Gleichstellung mit den Polen, die 1867 (Dezember-Verfassung) erreicht werden konnte. Dennoch gab es weiterhin immer wieder, mitunter sogar blutige, Auseinandersetzungen. (Bibl. wie Anm. 1, S. 556-557).

22 Franz Griehofer: Die Wissenschaft vom Menschen. In: Ur-Ethnographie. Auf der Suche nach dem Elementaren in der Kultur. Die Sammlung Eugenie Goldstern (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, 85). Wien 2004, S. 21-34, hier S. 21.

23 Auch wenn der Begriff erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufkam (Johler, wie Anm. 6, S. 318).

24 vgl. Gottfried Korff: Volkskunst und Primitivismus. Bemerkungen zu einer kulturellen Wahrnehmungsform um 1900. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, XLVIII/97, 1994, S. 373-394, hier S. 378-380.

der Urzeit waren zunächst allgemein menschlich gedacht, wurden aber sehr bald ein willkommenes Projektionsfeld für nationale Einheitsvorstellungen, für Vorstellungen von kulturellen Gemeinsamkeiten innerhalb einer Nation.²⁵

Nachdem die immaterielle Kultur „des Volkes“ wie Sprichwörter, Lieder oder Bräuche im 18. Jahrhundert von der Wissenschaft entdeckt worden war,²⁶ rückte im 19. Jahrhundert verstärkt die materielle Kultur ins Blickfeld, die sich in weiterer Folge besser zur Verwendung als äußere nationale Zeichen eignete.

Ein wichtiger Impuls dafür ging von den Weltausstellungen aus, die die Produkte von „Hausfleiß und Hausindustrie“²⁷ nicht nur als Wirtschaftsfaktor der Öffentlichkeit bewusst machten, sondern auch als einen nationalen Wert,²⁸ nämlich als „Volkskunst“²⁹.

Auf der Weltausstellung 1867 in Paris sollten erstmals „landestypische Bauten“ errichtet werden, wobei sich Österreich unter anderem mit einem Bauernhaus aus Galizien präsentierte.³⁰ Für die Wiener Weltausstellung 1873 wurde dann im Prater ein „internationales Dorf“ gebaut, wo von den neun tatsächlich errichteten Bauernhäusern sieben das Habsburgerreich vertraten, darunter wieder ein galizisches.³¹ Dieser Umstand zeigt deutlich, dass anders als die Nationalstaaten, der „Vielvölkerstaat“ nicht auf eine einheitliche Nationalkultur setzte, die auch gar nicht weiter präsentiert werden musste, sondern das Motto von der „Einheit in der Vielfalt“ ausstellte.

- 25 Bernward Deneke: Volkskunst und nationale Identität 1870-1914. In: Herbert Nikitsch u. Bernhard Tschofen (Hg.): Volkskunst. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1995 in Wien (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, N.S., 14). Wien 1997, S. 13-38, hier: S. 17.
- 26 Johann Gottfried Herder, die Brüder Grimm und andere Romantiker begaben sich auf die Suche nach der „Volksseele“, also der Wesensart eines Volkes. (Bausinger, wie Anm. 17, S. 30-35).
- 27 Alois Riegl: Volkskunst, Hausfleiß und Hausindustrie. Berlin 1894.
- 28 Martin Wörner: Bauernhaus und Nationalpavillon. Die architektonische Selbstdarstellung Österreich-Ungarns auf den Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, XLVIII/97, 1994, S. 395-424, hier S. 395.
- 29 Zu Begriff, Entstehungsgeschichte und Bedeutung von Volkskunst siehe u.a. Bernward Deneke: Europäische Volkskunst (= Propyläen Kunstgeschichte, Supplementband). Frankfurt/M – Berlin – Wien 1985, S. 15).
- 30 Wörner, wie Anm. 28, S. 403 u. 405.
- 31 ebd., S. 406.

Dementsprechend groß war in Österreich-Ungarn die Bedeutung der diversen Landesausstellungen mit ähnlichen Themen wie die Weltausstellungen, so jene in Lemberg und Krakau, die Franz Grieshofer bereits analysierte.³² Die Landesausstellung von 1877 in Lemberg, also in Ostgalizien, zeigte in einem eigenen Pavillon „Objekte der Hausindustrie“, die vermutlich auf Graf Wladimir Dzieduszycki zurückging, der bereits eine bekannte und gerühmte Sammlung vor Ort besaß.³³ Zehn Jahre später folgte eine Landesausstellung in Westgalizien, nämlich in Krakau. Diese wurde vom damaligen Generalsekretär der Anthropologischen Gesellschaft Franz Heger besucht, der einen Bericht in den Mitteilungen der Gesellschaft verfasste, als dessen Anhang das offizielle Programm der Ausstellung abgedruckt wurde.³⁴ Heger vermerkt positiv, dass auf der Landesausstellung die „Eigentümlichkeiten des polnischen und des ruthenischen Stammes“³⁵ dargestellt seien. In einem ethnographischen Pavillon war von der Ausstellungskommission das Hauptaugenmerk auf die Präsentation von Kleidungsstücken gelegt worden, die aber allesamt nicht aus Galizien stammten, sondern aus anderen Gebieten mit polnisch- und ostslawisch-sprachiger Bevölkerung inner- und außerhalb der Monarchie. Darüber hinaus waren die Stücke größtenteils Leihgaben des technisch-industriellen Museums in Krakau und nicht – wie ursprünglich geplant – aus eigens durchgeführten Sammelaktionen gekommen. Die gezeigten Stickereien aus Podolien, Wolhynien und der Ukraine, deren Bevölkerung („Kleinrussen“) Heger mit den Ruthenen „verwandt“ sieht, hebt er besonders hervor. Die Dominanz von geometrischen und wenigen stilisierten floralen Ornamenten setzt er in Bezug zur Ornamentik

32 Fanz Grieshofer: Die Bedeutung des Ausstellungswesens für die Entwicklung der Ethnographie in Galizien und Wien. In: Galizien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten. Begleitbuch zur Ausstellung '98 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee vom 6. Juni bis 2. November 1998 und im Österreichischen Museum für Volkskunde vom 18. Mai bis 29. August 1999 (=Kittseer Schriften zur Volkskunde. Veröffentlichungen des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, 9). Wien 1998, S. 19-42.

33 ebd., S. 23.

34 Franz Heger: Die Ethnographie auf der Krakauer Landesausstellung 1887. In: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 18, 1888, S. 190-201.

35 ebd., S. 190.

von „halbwilden Naturmenschen“. Die „von der Cultur vielfach noch wenig beleckte Bauernbevölkerung“ habe die Ornamente über Generationen ohne Änderungen tradiert. Im übernächsten Satz widerlegt Heger selbst seine Aussage, ohne dies zu bemerken, indem er schreibt: „Die Liebhaber des Kunstgewerbes und die in den letzten Jahrzehnten zu so rascher Blüthe gelangten Kunstgewerbeschulen haben dem Ornament allerdings ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet, jedoch immer nur mit dem Endzweck, dadurch das einheimische Kunstgewerbe zu veredeln und demselben neue Motive zuzuführen.“³⁶ Hier spricht Heger den hohen Stellenwert der Gewerbeförderung, mit der die Regierung die Produktion von Gütern auf dem Land ankurbeln wollte, für die Entdeckung und eben auch Erfindung von Volkskunst an.³⁷ Unter den Erzeugnissen der Landbevölkerung wurden ausgewählte Vorlagenmuster gesammelt, so im 1864 eröffneten Museum für Kunst und Industrie, dem heutigen Museum für Angewandte Kunst in Wien, oder in diversen Institutionen der Kronländer.³⁸ Die diesen Sammlungen angeschlossenen Lehranstalten hatten die Aufgabe, die Produkte in jeder Hinsicht, auch ästhetisch, zu verbessern. Dies führte zu Veränderungen in der Produktion und nicht zuletzt in der Gestaltung dieser Güter.³⁹

Auch der Inhalt des zweiten Pavillons der Landesausstellung in Krakau, der speziell diese Waren der Hausindustrie präsentieren sollte, war nicht direkt von Produzenten bestückt, sondern wurde von einer anderen Ausstellung, die 1887 in Tarnopol stattgefunden hatte, übernommen. Begeistert äußert sich Heger vor allem zu den Gegenständen der Huzulen, die er von den Ruthenen unterscheidet, was die Beliebigkeit solcher Zuordnungen unterstreicht. Das Vorhaben der Ausstellungskommission, nur Objekte zu zeigen, die „sich von denjenigen der Nachbarschaft und den entfernteren Gegenden unterscheiden“, steht in Widerspruch zu ihrer Zielsetzung, nämlich „das

36 ebd., S. 192.

37 Deneke, wie Anm. 25, S. 19-21.

38 Grieshofer, wie Anm. 32, S. 19.

39 Deneke, wie Anm. 29, S. 30.

vollständigste Bild über das Leben unseres Landvolkes“ zu geben.⁴⁰ Zu diesem Leben gehörten eben auch Veränderungen und neue, industriell gefertigte oder in der ganzen Monarchie erwerbbare Produkte, die sich dann eben nicht von denen der nahen und fernen Nachbarn unterschieden. „Denn nicht die bäuerliche Kultur als solches war von Interesse, sondern das von ihr gezeichnete ‚Bild‘ – das Konstrukt einer ‚Volkskultur‘“⁴¹, wie es Reinhard Johler formulierte. Dieses entwarfen die Ethnographen durch Selektion und Standardisierung⁴² und verbreiteten es durch Ausstellungen, Sammlungsreisen und Vorbildwirkung (Stichwort: Tracht), bis die Beforschten selbst daran glaubten.

Über die Landesausstellung von 1894, wiederum in Lemberg, erschien in der ersten Ausgabe der Zeitschrift für österreichische Volkskunde (heute Österreichische Zeitschrift für Volkskunde) ein Bericht von Adele Pfleger, die ausführlich die ausgestellten Trachtenfigurinen beschreibt. Allein bei einer Figur übt sie Kritik: Die huzulische Mädchentracht aus dem Bezirk Rohatyn stehe „vollkommen unter dem modernen Modezwang; die Muster seiner Schürze sind unverstanden, irgend einer Schulvorlage entnommene Motive“.⁴³ Beeindruckt hat sie hingegen ein alter Mann, der vor einer Bildsäule im ethnographischen Dorf am Weg zur, wie die anderen Gebäude auch eigens für die Ausstellung aufgebauten, ruthenischen Holzkirche auf der Drehleier spielte. Eine Abbildung dieses Mannes findet sich im Band über Galizien der höchst einflussreichen Serie „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“⁴⁴, auch „Kronprinzenwerk“ genannt, da Kronprinz Rudolf in die Herausgabe maßgeblich involviert war. Hier gibt es keinen Hinweis darauf, dass es sich um eine inszenierte Szene aus einer Ausstellung handelt und nicht um eine tatsächliche

40 Heger, wie Anm. 34, S. 194-197.

41 Johler, wie Anm. 6, S. 315.

42 ebd.

43 Adele Pfleger: Die ethnographische Abtheilung auf der Landes-Ausstellung zu Lemberg im Jahre 1894. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde/Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, I, 1895, S. 15-17, hier: S. 17.

44 Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Galizien. Wien 1898, S. 543.

Begebenheit in irgendeinem ruthenischen Dorf. Am Galizienband wirkten zahlreiche Wissenschaftler mit, die an der Landesausstellung beteiligt gewesen waren. Darüber hinaus verfasste der Präsident der Ševčenko-Gesellschaft, Alexander Barwiński⁴⁵, den Beitrag über „Das Volksleben der Ruthenen“, in dem er Volkscharakter, Kleidung, Hausformen, Lieder, Bräuche und Aberglauben vorstellte, während der bereits erwähnte Sammler aus Lemberg Wladimir Dzieduszycki⁴⁶, über die materiellen Erzeugnisse, die „Hausindustrie“ schrieb. Barwiński stellt gleich zu Beginn seines Artikels⁴⁷ klar: „Ungeachtet der mundartlichen Abweichungen in der Sprache, der Mannigfaltigkeit der Sitten, Bräuche und Trachten und der Verbreitung auf weiten Länder- und Staatsgebieten sind die Ruthenen ein einheitlicher, selbständiger slawischer Volksstamm.“ Dieser teile sich in „mehrere ethnographische Gruppen“, die sich durch „Typus“, Tracht, Bräuche und „Mundart“ voneinander unterschieden, besonders hervorgehoben werden die „Gebirgsruthenen“, die Lembken, Boiken und Huzulen.

Dzieduszycki behauptet in seinem Beitrag⁴⁸, dass die Bauern in Galizien „bis in jüngste Zeit“ alles selbst hergestellt hätten, möglichst aus selbst erzeugten Rohstoffen wie Hanf und Flachs oder Wolle der eigenen Schafe; aus Kräutern und Wurzeln würden gar Farbstoffe in Eigenproduktion gewonnen, die jedoch in letzter Zeit immer häufiger durch Anilinfarben ersetzt werden. Die Frauen würden aus selbst gesponnenen

45 Reinhard Johler: „... die Lesewelt auffordernd zu einer Wanderung durch weite, weite Lande, zwischen vielsprachigen Nationen, inmitten stets wechselnder Bilder“. In: Galizien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten. Begleitbuch zur Ausstellung '98 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee vom 6. Juni bis 2. November 1998 und im Österreichischen Museum für Volkskunde vom 18. Mai bis 29. August 1999 (=Kittseer Schriften zur Volkskunde. Veröffentlichungen des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, 9). Wien 1998, S. 43-55, hier: S. 50.

46 Dzieduszycki hatte auch an der hoch beachteten Ausstellung über „Die Hausindustrie Österreichs“ im Rahmen der „Allgemeinen Land- und Forstwirtschaftlichen Ausstellung“ 1890 in Wien mitgearbeitet (Wilhelm Exner: Die Hausindustrie Österreichs. Wien 1890).

47 Alexander Barwiński: Das Volksleben der Ruthenen. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Galizien. Wien 1898, S. 376-440.

48 Wladimir Dzieduszycki: Die Hausindustrie. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Galizien. Wien 1898, S. 523-538.

Stoffen Wäsche und Kleidungsstücke selbst nähen.⁴⁹ Dennoch vermerkt er weiter unten, dass sich einzelne Familien in jedem Dorf auf bestimmte Verfahren oder Handwerke spezialisiert hätten und auch für die Nachbarn arbeiteten. Es gebe darüber hinaus etliche Kleingewerbe mit Angestellten, vor allem die Webereien im Westen, die fabrikmäßig arbeiteten. Bei den Stickmustern vor allem der Hemden sieht er deutlichen orientalischen Einfluss, den er durch Verschleppungen und Versklavungen der Ruthenen in den Osten und ihre glückliche Rückkehr erklärt. Allerdings betont er: „Die Producte unserer Hausindustrie tragen noch das alte traditionelle und nationale Gepräge und sind innig verbunden mit der Tracht unserer ländlichen Bevölkerung, die aus uralter Zeit stammt und für unser Klima und unsere Beschäftigung so passend ist [...].“ Trotzdem teilt er die aufgezählten Produktgruppen in „Erzeugnisse ohne allen örtlichen oder traditionellen Charakters“ und „Erzeugnisse, die nach alter Tradition für und in der Gegend erzeugt werden“, wobei nur diese Gruppe das „Originelle und Typische“ zeige. Bei der Herstellung der Teppiche, der Kilimweberei, vermerkt er bedauernd: „Leider geschieht es sehr oft hier, sowie in anderen Zweigen der Hausindustrie und des Kleingewerbes, dass der Kunde das bäuerliche traditionelle Muster verschmäht und ein Muster nach irgend einer modernen, zu dem Gegenstande ganz unpassenden Zeichnung angibt.“ Ähnliches schreibt er über die Stickmuster: „Aber auch diesem Zweige unserer Hausindustrie droht der Verlust seiner originellen Muster und der Harmonie der Farben durch Anwendung neuer, ganz unpassender Stickmuster und der Anilinfarben.“ Auch hier wird also unter dem Vorgefundenen selektiert und gewertet, und nicht ins Bild Passendes als „unecht“ und „untypisch“ ausgeblendet.

Das politisch motivierte Ziel des Kronprinzenwerks war es, durch die schematische Beschreibungsart, die Betonung

49 vgl. dazu Wolfgang Brückner: „Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht“. Zu Herkunft und Ideologie eines vielzitierten Slogans. In: Bayrische Blätter für Volkskunde, Jg. 13, 1986, S. 76-93.

des Pittoresken und das gleichberechtigte Nebeneinander aller Völker der Monarchie (was durch die Sonderstellung Ungarns von vornehmerein misslingen musste) das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Flügeln des Doppeladlers zu festigen.⁵⁰

Das 1895 von Michael Haberlandt und Wilhelm Hein, beides Mitarbeiter von Franz Heger, gegründete Museum für österreichische Volkskunde, das heutige Österreichische Museum für Volkskunde, hatte dezidiert das Kronprinzenwerk zum Vorbild und setzte sich ähnliche Ziele, nämlich die „Erforschung und Darstellung des Volksthums der Bewohner Österreichs“⁵¹, also der cisleithanischen Hälfte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu der auch Galizien gehörte, allerdings ohne explizite politische Intentionen. In ungeheurer Sammelwut häuften die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Museums in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg Zigtausende von Objekten an. Sie wurden großteils über Mittelsmänner und -frauen vor Ort, die Gegenstände in Kommission ankaufen, aber auch über Mäzene und Sammlungsreisen⁵² eingebracht. Galizien als ein stark agrarisch strukturiertes, wirtschaftlich schwaches Kronland,⁵³ war von Anfang an von großem Interesse als so genanntes Rückzugsgebiet, in dem noch viele „Urformen“ von Kultur vermutet und mittels – aufgrund dieser Vermutung erfolgter – Zuschreibungen auch gefunden wurden. Rund 500 Stück galizischer Textilien (Kleidungsstücke, Trachtenensembles, Besatzstreifen), im Inventarbuch vorwiegend ausgewiesen als von den „Huzulen“, „Boiken“ oder „Goralen“ stammend, aber

50 Jurij Fikfak u. Reinhard Johler: Einbegleitung. In: Jurij Fikfak u. Reinhard Johler (Hg.): Ethnographie in Serie. Zur Produktion und Rezeption der „österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild“ (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 28). Wien 2008, S. 7-27.

51 Michael Haberlandt: Zum Beginn! In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde/ Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, I, 1895, S. 1-3, hier: S. 1.

52 So etwa auf einer „Ethnographischen Expedition in das Bojkenland“, das der berühmte ukrainische Schriftsteller und Gelehrte, Ivan Franko, Vorsitzender der Ethnographischen Abteilung der Ševčenko-Gesellschaft im Jahr 1904 organisierte (Veronika Plöckinger: Historische-ethnographische „Entdeckungsreise“ zu den Bojken und Huzulen in Ostgalizien. In: Galizien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten. Begleitbuch zur Ausstellung ‘98 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee vom 6. Juni bis 2. November 1998 und im Österreichischen Museum für Volkskunde vom 18. Mai bis 29. August 1999 (=Kittseer Schriften zur Volkskunde. Veröffentlichungen des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, 9). Wien 1998, S. 57-76, hier: S. 59-60).

53 Bihl, wie Anm. 1, S. 565.

auch allgemein als galizisch oder ruthenisch bezeichnet, finden sich in den Sammlungen des Museums neben Objekten anderer Materialgruppen aus diesem Kronland.

Im ersten Band der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, der heutigen Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, beschreibt Louise Schinnerer die „Textile Volkskunst bei den Rutenen“ und betont gleich im ersten Satz, dass sich das „[...] ruthenische Volke [...]“ bekanntlich seine nationale Eigenart bis auf den heutigen Tag in ganz ungewöhnlichem Maße zu bewahren wusste [...].⁵⁴ Sie schildert in ihrem Artikel dann eine Flechtechnik mit einem Holzgestell, von der sie behauptet, dass wir hier neben der Netztechnik „[...] wahrscheinlich die älteste durchbrochene Arbeitsart des Menschengeschlechts überhaupt zu erblicken haben.“ Dies sucht sie durch Formenvergleiche mit altägyptischen Kopfbedeckungen zu belegen. Ausführlich schildert sie die Arbeitsweise mit dem Gestell und führt dann solcherart produzierte Objekte an, die sie auf der Landesausstellung 1894 in Lemberg sah. Daran schließt sie die Beschreibung der Handschuhherstellung mit einem eigenen Brettchen an, die sie auch „zweifellos“ zu den „primitiven“ zählt.⁵⁵ „Primitiv“, als ein in derartigen Zusammenhängen häufig gebrauchtes Wort, ist im positiven Sinne gemeint als alt, echt und urförmig.⁵⁶ Die Kilim-Weberei wird bis heute immer wieder als Beispiel der ruthenischen Volkskunst angeführt und fehlt auch bei Schinnerer nicht.

Im Jahr 1911 hält Michael Haberlandt zusammenfassende Rückschau auf die bisher gesammelten Objekte des Volkskundemuseums in seiner „Österreichischen Volkskunst“⁵⁷ (gemeint ist selbstverständlich wieder Cisleithanien). Er behauptet, dass „unter allen Slawen der Monarchie“ die „textilen Volkskünste“ gegenüber den anderen am hervorragendsten entwickelt, doch

54 Louise Schinnerer: Textile Volkskunst bei den Rutenen. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde/Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, I, 1895, S.172-179, hier: S. 172.

55 ebd., S. 176-178.

56 vgl. Korff, wie Anm. 24.

57 Michael Haberlandt: Österreichische Volkskunst. Aus den Sammlungen des Museums für österreichische Volkskunst in Wien. Wien 1911.

im Verhältnis zu den westlichen Stücken „von einer ungemein auffallenden Typenarmut und künstlerischen Eingeschränktheit“ seien, die dem „primitiven Geisteszustande“ der Slawen entsprächen.⁵⁸ Diese Beurteilung, die mehr eine Verurteilung ist, bei der „primitiv“ gar nicht mehr positiv klingt, wird aufgrund rein subjektiver geschmacklicher Kriterien getroffen. Die Sammlungsgeschichte (Stichwort: Selektion durch die EthnographInnen), die soziale Struktur der HerstellerInnen, die Bedeutung und Verwendung des Hergestellten oder wirtschaftliche Voraussetzungen werden nicht einbezogen. Haberlandts Aussage weist nun schon deutlich darauf hin, dass sich ein Großteil der deutschsprachigen Bevölkerung Cisleithaniens der anderssprachigen überlegen fühlte – eine Tendenz, die Nationalismus in sich trägt. Im Kapitel über die „karpathenländischen Volkstextilien“⁵⁹ streicht Haberlandt immer wieder das Echte und Primäre an ihnen hervor, das sich aus byzanthinischem Einfluss und barbarischen wie orientalischen Elementen gebildet habe. Aufschlussreich ist sein Hinweis, dass die mit weißem oder grauem Garn ausgeführten geometrischen Stickereien an Kleidungsstücken von allen Frauen betrieben würden, dass aber die Buntstickereien von professionellen Stickerinnen hergestellt seien, die diese streifenweise verkauften. Die mehr oder weniger teuer ausgeführten, größeren oder kleineren, etwa mit Gold- und Silberfäden bestickten Streifen, die häufig stilisierte pflanzliche und geometrische Motive aufweisen, wurden dann je nach finanziellen Möglichkeiten in die Hemden eingenäht. Haberlandt gibt an, dass die „Kenner“ der Ornamentik meinen, Ornamentgruppen den Distrikten oder sogar Dörfern, in denen sie hergestellt wurden, zuordnen zu können, was er selbst aber im Großen und Ganzen bezweifelt. Die „Mannigfaltigkeit der einzelnen Motive“ sei „unerschöpflich“, ergäbe sich aber durch Variationen einer „weit geringeren Zahl von Grundmotiven“, die sich wohl anhand „lokaler Charakteristika“ ordnen ließen.

58 ebd., S. 23.

59 ebd., S. 43-52.



K.K. MINISTERIUM DES INNERN

AUSSTELLUNG

UNTER DEM PROTEKTORATE
IHRER KAISERLICHEN
HOHEITEN DER DURCH-
LAUCHTIGSTEN FRAU
ERZHERZOGIN ZITA UND
DES DURCHLAUCHTIGSTEN
HERRN ERZHERZOGS
KARL STEPHAN

DIE KRIEGSHILFE

KUNST, GEWERBE U. INDUSTRIE
IM DIENSTE DER KRIEGSHILFE
STAATLICHE FLÜCHTLINGS-
FÜRSORGE, SÄUGLINGS-
FÜRSORGE IM KRIEGE

ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG DES KRIEGSHILFSBÜROS AM 4. DEZEMBER
ERÖFFNUNG DER GESAMTAUSSTELLUNG AM 11. DEZEMBER

Plakat der Kriegshilfeausstellung von 1915



Barackenlager des k.k. Innenministeriums in Gmünd 1915,
rechts hinten Schulgebäude und Kirche

Spätestens im Ersten Weltkrieg hielt der „ästhetische Kitt“⁶⁰ des Pittoresken und Idyllischen, wie es im Kronprinzenwerk dargestellt wurde, nicht mehr. Die Vorurteile den Slawen (und anderen wie den Italienern oder Juden) gegenüber, wie sie bei Michael Haberlandt im eben erwähnten Artikel deutlich werden, machte aus Staatsbürgern und vorgeblich gleichberechtigten Untertanen Verdächtige und Vertriebene.

Bereits im August 1914, vor Beginn der Kampfhandlungen, wurden Tausende Menschen aus dem Grenzgebiet zu Russland und dem Aufmarschgebiet vertrieben, evakuiert und ausgewiesen, darunter Tausende, die „von der k.u.k. Armee aufgrund von Spionageverdächtigungen und des Vorwurfs der Illoyalität zur Monarchie aus dem Grenzgebiet geschafft und im Hinterland interniert wurden.“⁶¹ Nach Kriegsausbruch wurde das noch intensiviert, der Rassismus und Nationalismus im Militär unterstellte den Juden und Slawen generell Unzuverlässigkeit und Verrat. Viele Menschen flohen darüber hinaus „freiwillig“ vor den Grauen des Krieges. Sie wurden in die Nähe von Deserteuren oder „Landstreichern“ gerückt und zählten besonders zu den „verdächtigen“ Personen. Auch in der Bevölkerung der Gebiete, in die die Flüchtlinge gebracht wurden, herrschte wenig Verständnis für ihre Lage. Sie wurden zu Sündenböcken für den negativen Kriegsverlauf und für die allgemein schlechte Versorgungslage gemacht. Bereits im Herbst 1914 begann die Errichtung von Lagern für Flüchtlinge, auch um sie vom Arbeitsmarkt auszuschließen und besser überwachen zu können. Ruthenen waren in Wolfsberg, in St. Andrä im Lavanttal, in Bruck/Leitha, Hainburg, in Oberhollabrunn, Böhmischt/Trübau und in Gmünd kaserniert. Die Baracken dieser so genannten Konzentrationslager waren mit 1,3 m² pro Person bemessen und dann noch überbelegt. Sie waren eilig und schlecht gebaut, oft bei Bezug noch unfertig. Die Versorgung der Insassen mit Nahrung oder warmer Kleidung war unzureichend,

60 Köstlin, wie Anm. 17.

61 Walter Mentzel: Kriegsflüchtlinge in Cisleithanien im Ersten Weltkrieg. Dissertation, (Univ.) Wien 1997, S. 1.

Seuchen grassierten und die Kindersterblichkeit war ungeheuer hoch.⁶²

Die Lager dienten nicht nur der Überwachung, sondern hatten auch „pädagogisch-erzieherische“ Funktion. Aus ungesitteten, kulturell niedrigstehenden, leseunkundigen, nicht-deutschsprachigen, ökonomisch rückständigen Slawen und Italienern sollten patriotische Österreicher oder noch besser Deutsche gemacht werden, wie es Walter Mentzel⁶³ zusammenfasste. „Zum kulturellen Erziehungsprogramm [...] zählten Hygienetrainings und militärische Übungen, das Modell der Arbeitswerkstätten, der Schulunterricht und das ausgeklügelte System der Bestrafungs- und Disziplinierungsmaßnahmen.“⁶⁴ „Kulturarbeit“ wurde die Zwangsarbeits der Flüchtlinge in „Beschäftigungsanstalten“ genannt, wo kriegswichtige Produkte auch in Form von Hausindustrie erzeugt wurden.

In Gmünd gab es Handarbeits- und Nähkurse, wo die eingangs erwähnten wunderschönen Stickereien von Rutheninnen hergestellt wurden.⁶⁵ In der Kriegshilfe-Ausstellung von 1915, die im folgenden Artikel analysiert wird, dienten sie, nach Distrikten auf Kartons geklebt, der Propaganda des Innenministeriums, das von den Lagern genauso ein idyllisches Bild zeichnete wie die Ethnographen von Galizien – die Realität sah hier wie dort anders aus.

62 ebd., S. 8, 57, 148 u. 290-292.

63 ebd., S. 331.

64 ebd., S. 332.

65 ebd., S. 384-387.





**DER ROTE FADEN
DER VERTREIBUNG:
ÖSTERREICH-UNGARN'S
FLÜCHTLINGE
IM ERSTEN WELTKRIEG
UND IHRE DARSTELLUNG
IN DER KRIEGSHILFE-
AUSSTELLUNG VON 1915**

Julie Thorpe



„Ukrainische Bauernstube“ in der
Kriegshilfeausstellung von 1915

Die von rutenischen Flüchtlingen im Ersten Weltkrieg handgearbeiteten Objekte, die sich heute im Volkskundemuseum befinden, werden in diesem Artikel im größeren Kontext von Kriegspropaganda und Flüchtlingspolitik im Habsburgerreich betrachtet. Der erste Abschnitt gibt eine kurze Übersicht über die Politik der Evakuierung, Segregation und Rückführung vertriebener Bevölkerungsgruppen vom Ausbruch des Krieges bis zum Zusammenbruch der k. u. k. Monarchie im Jahr 1918. Der zweite Abschnitt diskutiert die Kriegshilfeausstellung 1915 in Wien, die die Flüchtlinge und ihre Handarbeiten im Dienste der Kriegspropaganda des Habsburgerreichs unter dem Wahlspruch „Einheit in der Vielfalt“ ausstellte.

Kriegsflüchtlinge in Österreich-Ungarn

Zwischen 1914 und 1918 wurden in Österreich-Ungarn an die 2 Millionen Zivilisten gezwungen, ihren Wohnsitz zu verlassen, eine Zahl, die der in Frankreich im gleichen Zeitraum entspricht und beinahe einem Drittel der insgesamt vor 1917 in Russland Vertriebenen.¹ Unmittelbar nach Kriegsausbruch implementierten das Österreichisch-Ungarische Kriegsministerium und das Österreichische Innenministerium ein Programm der Zwangsmigration und Internierung von Zivilisten, um die Komplettevakuierung der Kriegsgebiete zu beschleunigen. Als erste wurden dabei die rutenische Bevölkerung in Galizien und der Bukowina sowie die gesamte serbischsprachige Bevölkerung Bosniens und später italienischsprachige Südtiroler ins Visier genommen. Serbische und italienische Staatsangehörige, die aus vom Österreichisch-Ungarischen Militär besetzten Gebieten deportiert wurden, wurden ebenfalls interniert, allerdings als feindliche Ausländer und nicht als Zivilinternierte.²

1 Walter Mentzel: Kriegsflüchtlinge in Cisleithanien im Ersten Weltkrieg. Dissertation (Univ.) Wien 1997, S. 447. Zu den Vergleichen mit anderen kriegsführenden Staaten s. Matthew Stibbe: Introduction: Captivity, Forced Labour and Forced Migration during the First World War. In: Immigrants and Minorities, Band 26, Nr. 1, 2008, S. 1–2.

2 Matthew Stibbe: Civilian Internment and Civilian Internees in Europe, 1914–20. In: Immigrants and Minorities, Band 26, Nr. 1, 2008, S. 61–64.

Eine Evakuierung jüdischer Zivilisten aus Galizien fand nicht statt, da diese aus Angst vor Pogromen vor der russischen Invasion flüchteten.³ Die Unterscheidung der Behörden zwischen „freiwilligen“ Flüchtlingen und zwangsevakuierter Zivilinternierten war irreführend, da es passieren konnte, dass ein und dieselbe Person zu Beginn des Krieges floh und später in einem Flüchtlingslager endete oder ein Flüchtling inhaftiert wurde, weil er oder sie als Bedrohung der öffentlichen Ordnung eingestuft wurde.⁴ Erst 1917 gab es den Versuch, rückblickend alle Vertriebenen – Internierte und andere – als Kriegsflüchtlinge zu definieren.⁵

Das österreichische Innenministerium schätzte in seinem ersten statistischen Bericht über die Lage der Flüchtlinge, der im Oktober 1915 erschien, die Gesamtzahl der offiziellen Flüchtlinge auf 600.000, jedoch schloss diese Summe Flüchtlinge in Ungarn sowie alle, die nicht für staatliche Leistungen registriert waren, aus.⁶ Man schätzte, dass weitere 300–400.000 inoffizielle Flüchtlinge von ihren eigenen Mitteln lebten. Aber selbst die zusammenfassende Zahl von beinahe einer Million lässt immer noch Flüchtlinge unberücksichtigt, die nicht aus Kriegsgebieten evakuiert worden waren oder die einer Registrierung aus Angst vor der Internierung in einem Lager aus dem Weg gegangen waren. Diese Flüchtlinge, die von Wohlfahrtseinrichtungen unterstützt in den Städten

3 David Rechter: *The Jews of Vienna and the First World War*. Oxford und Portland, 2001, S. 69–71.

4 Bedrohungen der öffentlichen Ordnung waren nicht genau definiert, und die Vorstellung davon änderte sich während des Krieges ständig. Flüchtlinge konnten interniert werden, wenn sie an einer Infektionskrankheit litten, ihnen der Aufenthalt in einer Stadt verweigert wurde, sie Waren auf dem Schwarzmarkt verkauften oder sich über die Essensqualität in den Flüchtlingslagern beschwerten. Siehe Walter Mentzel, wie Anm. 1, S. 305–308.

5 Siehe Julie Thorpe: *Displacing Empire: Refugee Welfare, National Activism and State Legitimacy in Austria-Hungary in the First World War*. In Panikos Panayi und Pippa Verdee (Hg.): *Refugees and the End of Empire: Imperial Collapse and Forced Migration in the Twentieth Century*. Basingstoke, 2011, S. 102–126. Das Flüchtlingsgesetz definierte Flüchtlinge als „Personen, welche, sei es infolge behördlicher Verfügung, sei es freiwillig infolge drohender unmittelbarer Kriegsgefahren ihren ständigen Aufenthaltsort verlassen oder in denselben nicht zurückkehren können.“ (§1 Gesetz betreffend den Schutz der Kriegsflüchtlinge. Beilage 487 zu den stenographischen Protokollen des Abgeordnetenhauses, 12. Juli 1917). Zum Flüchtlingsgesetz siehe auch Mentzel, wie Anm. 1, S. 355–359.

6 Ungarn stellte Mitte des Jahres 1915 auf Österreichs Kosten provisorische Unterkünfte für über 30.000 Flüchtlinge bereit. Siehe David Rechter: *The Jews of Vienna and the First World War*. London 2001, S. 80–81, sowie Beatrix Hoffmann-Holter: „Abreisendmachung“: Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923. Wien 1995, S. 34.

lebten, scheinen in keiner Statistik auf, obwohl ihre Zahl die Anzahl vertriebener Zivilisten vermutlich auf über anderthalb Millionen anschwellen lässt, vor allem wenn wir diejenigen miteinbeziehen, die in die Kategorie Zivilinternierte fielen.⁷

Das eigentliche Problem bei der Zählung von Kriegsflüchtlingen in Österreich-Ungarn war das bürokratische System, das sie entsprechend ihrer Nationalität, Religionszugehörigkeit und Klasse systematisierte. In einer auf den 6. September 1914 – vier Tage nach dem Fall der galizischen Hauptstadt – datierten Mitteilung gab das österreichische Innenministerium Anweisungen an Provinz- und Polizeibehörden, in denen die Kriterien für die Sortierung und Klassifizierung von Flüchtlingen an den Stationen ihrer Reise dargelegt wurden, nämlich an der Evakuierungsstation, an Perlustrierungsstationen zwischen der Front und dem Hinterland sowie bei der Ankunft in den Lagern oder Dörfern, in denen sie untergebracht werden sollten. Als „mittellos“ eingestufte Flüchtlinge wurden für den Transport in Lager ausgewählt, während „Bemittelte“ – also diejenigen mit genügend Geld, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten – nach Wien, Prag oder in andere größere Städte in der österreichischen Hälfte der Monarchie geschickt wurden.⁸ Die Mitteilung listete Faktoren wie etwa die Anzahl mitreisender Familienmitglieder, Beruf und allgemeine „Verdienstmöglichkeit“ auf, um den wirtschaftlichen Status eines Flüchtlings festzustellen. Dabei wurde ein ungefährer Betrag von 200 Kronen als Richtlinie festgelegt, ab dem Flüchtlinge als bemittelt galten. Die Entscheidung sollte jedoch auf Einzelfallbasis erfolgen. Die als mittellos eingestuften Flüchtlinge wurden dann nach Nationalität und Religionszugehörigkeit eingeteilt: „Ruthenen“ sollten in Lager in Niederösterreich und Kärnten überstellt werden, Polen nach Böhmen und Krain,

7 Mentzel, wie Anm. 1, S. 5–6. Die Schätzung von 1,5–2 Millionen nennt Mentzel in seiner Zusammenfassung.

8 Mentzel, wie Anm. 1, S. 248. Die österreichischen Behörden machten zudem bei feindlichen Ausländern einen ähnlichen Unterschied zwischen „Internierten“, also denjenigen, die regelmäßig Lebensmittelpakete vom Roten Kreuz erhielten, und „Konfinierten“, die sich zumindest zu Beginn ihrer Internierungszeit in speziell dafür vorgesehenen Dörfern und Städten selbst zu versorgen in der Lage waren. Siehe Stibbe, wie Anm. 2, S. 58.

und Flüchtlinge „mosaischen Glaubens“ nach Mähren.⁹ Aber im Gegensatz zur Feststellung des wirtschaftlichen Status von Flüchtlingen wurden für die Bestimmung der Nationalität keine klaren Kriterien angeführt. Ohne das Vorhandensein von Schulzeugnissen, Geburtsurkunden oder Nachweisen eines Engagements in konfessionellen oder nationalen Verbänden, mithilfe derer vor dem Krieg rechtliche und politische Dispute über die nationale Zugehörigkeit örtlicher Bevölkerungsgruppen üblicherweise gelöst worden waren, wurden nun als „objektive“ Kriterien Muttersprache oder Alltagssprache in aller Eile festgelegt.¹⁰ In Wirklichkeit diente das Sammeln objektiver Daten von Flüchtlingen der Aufrechterhaltung von Effizienz und Glaubwürdigkeit des Militärs und des Verwaltungsapparats. Die Flüchtlinge selbst wurden unter unmenschlichen Bedingungen befördert: Bis zu 30 Personen wurden in einem Waggon transportiert, zusammen mit ihren Besitztümern und in manchen Fällen sogar mit Tieren. Es handelte sich häufig um offene Viehwaggons, in denen die Flüchtlinge hungernten, erkrankten oder sogar erfroren. Die Transporte konnten bis zu mehreren Wochen dauern, da Züge an der Grenze einfach stehen gelassen wurden. Manche Flüchtlinge versuchten zu fliehen, während die Züge abgestellt waren, was die Polizei gewaltsam verhinderte. Schließlich wurden Soldaten rekrutiert, um auf den Bahnsteigen an den Perlustrierungsstationen zu

9 Österreichisches Staatsarchiv (ÖstA)/Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Ministerium des Innern (MdI), Allgemein (Allg.), Sign. 19, Zl. 11,854 (in Zl. 38,756), 6.9.1914, Instruktion betreffend die Beförderung und Unterbringung von Flüchtlingen aus Galizien und der Bukowina.

10 Zur Definition „objektiver“ Kriterien bei Nationalitätsfragen vor dem Krieg siehe Gerald Stourzh: Ethnic Attribution in Late Imperial Austria: Good Intentions, Evil Consequences. In: Edward Timms und Ritchie Robertson (Hg.): The Habsburg Legacy: National Identity in Historical Perspective. Edinburgh 1994, S. 67ff. Studien der böhmischen Länder haben aufgezeigt, wie die Behörden vor Ort, die politischen Eliten kleiner Städte, Reichsdemografen und nationalistische Organisationen versuchten, die „nicht-nationalen“ Bevölkerungsgruppen im multinationalen Habsburgerreich zu kategorisieren und zu gruppieren. Siehe beispielsweise Gary Cohen: The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague, 1861-1914. Princeton 1981; Jeremy King: Budweisers into Czechs and Germans: A Local History of Bohemian Politics, 1848-1948. Princeton 2003; Pieter Judson: Guardians of the Nation: Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge, MA, 2006; und Tara Zahra: Kidnapped Souls: National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900-1948. Ithaca 2008.

patrouillieren. Zusätzlich zu den Entbehrungen hatten die Flüchtlinge unter Übergriffen von Soldaten und der Polizei zu leiden, die mitunter eine regelrechte Show daraus machten, die Flüchtlinge für Fluchtversuche aus den Waggonen zu bestrafen und in einigen Fällen sogar schwer zu misshandeln, häufiger jedoch ihnen während des Transports Essen und Wasser zu verweigern und sie an den Bahnhöfen in den Zügen einzusperren, um sie von der Flucht, und damit auch von der Suche nach Nahrung, auch Babynahrung abzuhalten.¹¹

Im Oktober 1915, als das Innenministerium mit der Organisation einer Ausstellung in Wien begann, die die Hilfsmaßnahmen während der 16-monatigen Kriegsperiode demonstrieren sollte, waren die Flüchtlinge des Habsburgerreichs bereits für die öffentliche Zurschaustellung sortiert, gezählt und klassifiziert worden. Vorgeblich war es das Ziel der Ausstellung zu demonstrieren, wie der Staat die „östlichen“ und „westlichen“ Bevölkerungsgruppen des Reichs erfolgreich integriert hatte.¹² Die Organisatoren versäumten es jedoch zu erwähnen, dass die Flüchtlinge entsprechend ihrer Nationalität in Lager aufgeteilt worden waren – schwerlich eine Integrationsstrategie. Sie erklärten auch nicht, dass der Schulunterricht, das Erlernen „grundlegender Fähigkeiten“ wie Nähen, Tischlern, Metallarbeit oder Brotbacken und das Hygienetraining in den Lagern dazu dienen sollten, die Flüchtlinge, deren Nationalität zu Kriegszeiten als unzuverlässig galt, zu patriotischen Bürgern zu machen. Vor allen Dingen wollte das Innenministerium den Besuchern vermitteln, dass es den Flüchtlingen besser ging, wenn sie in den Lagern nützliche Arbeit zur Unterstützung der Kriegsführung leisteten, als wenn sie etwa auf der Straße vom Schwarzmarkt lebten und zu einer Last für die Gesellschaft würden. Die Aufrechterhaltung nationaler und konfessioneller Unterschiede zwischen Bürgern im Habsburgerreich war unverzichtbar, wenn der Staat den patriotischen Eifer seiner Bürger überwachen und ihre rechtzeitige Rücksiedlung vor Kriegsende sicherstellen wollte.

11 Mentzel, wie Anm. 1, S. 238-240.

12 ebd., S. 179.

Flüchtlinge in der Kriegshilfeausstellung 1915

Ausstellungen waren im Ersten Weltkrieg nichts Ungewöhnliches. Mit dem Ziel, die Öffentlichkeit zu bilden und zu unterhalten, dienten Ausstellungen zu Kriegszeiten einem ähnlichen Zweck wie im Frieden; zu denken ist etwa an die großen Weltausstellungen, die den internationalen kulturellen Kalender in den Jahrzehnten vor 1914 gefüllt hatten. Die Kriegshilfeausstellung, die am 14. Dezember 1915 in der Wiener Seitzergasse eröffnet wurde, war im Wesentlichen wie die ethnografischen Ausstellungen des 19. Jahrhunderts angelegt. Zwar gab es im Gegensatz zu früheren Ausstellungen keine lebenden Modelle, sondern nur einige wenige Figurinen, doch beschworen Fotos von Flüchtlingen in den Lagern, Schulbücher mit Kinderhandschrift, handgemachte Puppen in Nationaltracht und eine Modellbauernstube, die von den Flüchtlingen in den Lagern eingerichtet worden war – inklusive handbemalter Krippe und Bett, vergolderter Ikone an der Wand und roten Geranien auf der Fensterbank –, die „abwesenden Volkstypen“¹³ der Flüchtlinge in der Vorstellungskraft der Besucher und Besucherinnen herauf.

Die Kriegshilfeausstellung soll im Folgenden durch das Prisma der Kriegspresse analysiert werden: Das Innenministerium hatte ausgewählte Zeitungskorrespondenten zur Eröffnung der Ausstellung eingeladen. In der konservativen Reichspost erschien ein Ausstellungsbericht von Baroness Tea Lapenna, die einer Gruppe von Elite-Förderern der Kriegsflüchtlingshilfe angehörte. Ihr Bericht über die Ausstellung, in dem sie die Flüchtlinge als „ihr Heimatlosen“ und „ihr ärmsten Kinder des großen Vaterlandes“ adressierte, beschwore eine maternalistische Beziehung zwischen Staat und Flüchtlingen.¹⁴ Für Baroness Lapenna waren die deutschen Sätze, die ein ruthenisches Kind in einem Klassenzimmer im

13 Das Zitat „absent folk bodies“ stammt aus Mark B. Sandberg: Effigy and Narrative: Looking into the Nineteenth-Century Folk Museum. In: Leo Charney und Vanessa R. Schwartz (Hg.): Cinema and the Invention of Modern Life. Berkeley 1995, S. 324–325.

14 Reichspost, 16. Dezember 1915, S. 1.



Die „Sammlung ruthenischer Frauenarbeiten“
in der Kriegshilfeausstellung von 1915

Flüchtlingslager Gmünd geschrieben hatte, die ausgestellten Spitzenvorhänge, Deckchen und Pölster, die junge Mädchen aus Görz im Lager in Wagna bei Leibnitz in der Steiermark gestickt hatten, oder die Puppen in Nationaltracht, die die jungen Frauen in den Werkstätten der „Wohlfahrtsinstitutionen der Frau Anita Müller für Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina“ in Wien hergestellt hatten, allesamt Belege für die Bemühungen des Staates, seine am stärksten gefährdeten Kinder zu retten, indem er sicherstellte, dass sie fern ihrer Dörfer Unterricht und eine Berufsausbildung erhielten.¹⁵

Die liberale Neue Freie Presse bediente sich in ihrem Bericht über die Ausstellung einer ähnlich bevormundenden Sprache und beschrieb die Hilfsmaßnahmen als „ein sorgfältig ausgedachtes System von Entlohnung“ durch das „die armen, vorübergehend Heimatlosen nicht bloß vom Staate untergebracht und erhalten, für die geistige Ausbildung der Kinder gesorgt, sondern auch die hohe kulturelle Mission erfüllt werde, daß dieselben in ihre alte Heimat mit einer Erweiterung ihres Gesichtskreises, ihrer Bildung und der Steigerung ihrer Erwerbsfähigkeit zurückkehren“.¹⁶ Das Innenministerium hatte die Ausstellung bewusst so gestaltet, dass der beiderseitige Nutzen für die Flüchtlinge und den Staat hervorgehoben wurde. Es bediente sich der Journalisten, um seine Mission der Zivilisierung der Flüchtlinge zu propagieren.¹⁷ Vor der Ausstellung hatte das Innenministerium Pressevertreter eingeladen, das Lager in Gmünd zu besichtigen.¹⁸ Die Journalisten hatten zudem auf Erkundungsmissionen ihrer Zeitungen andere Flüchtlingslager besucht und agierten danach als Sprachrohr der Flüchtlinge, waren jedoch in Wahrheit Sprachrohre der staatlichen Stellen. Sie unterstützten das Unterfangen, diese Opfer des Krieges nicht nur zu retten,

15 Die Puppen erwiesen sich in Wien als besonders beliebt: Eine weitere Ausstellung am Stubenring mit dem Titel „Die Kunst der Nadel“ stellte Dutzende weitere zur Schau, und die Besucher wurden aufgefordert, sie als Weihnachtsgeschenke zu kaufen, wobei der Erlös an die Werkstätten floss. Siehe Wiener Bilder, 19. Dezember 1915, S. 10–12.

16 Neue Freie Presse, 15. Dezember 1915, S. 6–7.

17 Niederösterreichisches Landesarchiv, Sign. P. XII, 6,913/1915, Brief des Innenministeriums an die k.k. Statthalterei in Wien, 26. Oktober 1915.

18 Siehe den Bericht in der Arbeiter-Zeitung, 22. September 1915, S. 5–7.

sondern ihnen zu einer höheren gesellschaftlichen Stellung zu verhelfen, wie es etwa in der Neuen Freien Presse hieß.¹⁹

Der Herausgeber der Arbeiter-Zeitung, Max Winter, der auf Einladung des Innenministeriums an der Eröffnung der Kriegshilfeausstellung teilnahm, war ein solches selbst ernanntes Sprachrohr der Flüchtlinge. Im August 1915 hatte er die Ziegelei in Wilhelmsburg in Niederösterreich besucht und über die Lebensbedingungen der etwa 400 italienischen Flüchtlinge aus Görz berichtet, die dort vorübergehend ohne Wasser, Seife, Decken, Bettwäsche oder ausreichend Nahrung untergebracht waren.²⁰ In seinem Artikel über die Kriegshilfeausstellung zeigte sich Winter zwar kritisch gegenüber anderen Aspekten der staatlichen Flüchtlingshilfe, insbesondere dem – niedrigen – Tagessatz von 70 Hellern für Flüchtlinge in Lagern, und er wies auf statistische Ungenauigkeiten hin: Das Innenministerium hatte eine höhere Rückführungsrate und eine geringere Anzahl von Krankheits- und Todesfällen in den Lagern angegeben als den Tatsachen entsprach.²¹ Aber genau wie die Neue Freie Presse würdigte er doch die Berufsausbildungsprogramme für Flüchtlinge und stellte die kulturelle Produktion der Flüchtlinge in den größeren Kontext der Kriegsanstrengungen. Winter war sowohl vom künstlerischen Wert der handgefertigten Ausstellungsstücke als auch von ihrem praktischen Nutzen für den Krieg beeindruckt. Er bestaunte einen Bauernwagen, der von polnischen Flüchtlingen entworfen und gebaut worden war, und Strohgaloschen mit hölzernen Sohlen, die an die Soldaten an der Front geschickt worden waren und so vor Augen führten, dass Kunstfertigkeit mit Nützlichkeit auch zu Kriegszeiten einhergehen konnte. Winter schloss seinen Bericht mit einer Reflexion darüber, was die Handarbeiten über den Krieg selbst verrieten:

19 Siehe beispielsweise Neue Freie Presse, 2. Februar 1915 und 21. März 1915.

20 Arbeiter-Zeitung, 22. August 1915, S. 8–9.

21 Arbeiter-Zeitung, 15. Dezember 1915, S. 6–7.

„Sieht man diese vielen, manchmal von außerordentlicher Kunst zeugenden Arbeiten, dann wird man von neuem daran erinnert, daß es der Krieg ist, der uns all dieses Können und alle diese Fertigkeiten der Menschen erst zum Bewußtsein bringt. Im Frieden haben wir von all den Dingen so wenig gewußt, im Frieden konnten sich diese Völker der Grenzen uns so wenig mit ihren Begabungen nähern. Je größer sie sind, um so schmerzlicher muß uns der Gedanke berühren, daß alle diese Erzeugnisse der Künste des Friedens uns in einer Ausstellung vorgeführt werden müssen, die die Aufschrift trägt: ‚Kriegshilfe‘.“²²

Die Erkenntnis des Sozialdemokraten Winter, dass die „Völker der Grenzen“ endlich einen Platz in seiner eigenen imperialen Vorstellungswelt besetzten, entlarvt, wie parteiübergreifend die Unterstützung für die staatliche Zivilisierungsmission zu Kriegszeiten war.

In Galizien, wo polnische und ukrainische Abgeordnete ab 1915 die Rückführung der Flüchtlinge beaufsichtigten, rief die Kriegshilfeausstellung gemischte Reaktionen hervor. In einem Bericht an den Galizischen Landtag, der im Februar 1916 an das Innenministerium weitergeleitet wurde, beschuldigte Graf Sigismund Lasocki das Innenministerium, die Sterblichkeitsraten in den Lagern gefälscht und sowohl die Anzahl der Flüchtlinge, die staatliche Leistungen erhielten, als auch die Rückführungszahlen aufgebläht zu haben. Aber auch wenn Lasocki die Ausstellung aus der Perspektive staatlicher Flüchtlingspolitik für weitgehend bedeutungslos hielt, erkannte er an, dass sie in Bezug auf die ausgestellten Handarbeiten „mit Geschick und Geschmack...arrangiert“ war.²³

Als roter Faden zieht sich durch alle Berichte über die Ausstellung, dass die Handarbeiten der Flüchtlinge als kulturelles Eigentum des Habsburgerreichs betrachtet wurden.

22 Arbeiter-Zeitung, 15. Dezember 1915, S. 7.

23 ÖStA/AVA, MdI, Allg., Sign.19, 12,829/9.3.1916, Bericht des Reichsratsabgeordneten Graf Lasocki über die Flüchtlingsfürsorgeausstellung (sic), 4. Februar 1916.
Siehe Mentzel, wie Anm. 1, S. 182.

Der einflussreichste Befürworter dieser Kulturmission zu Kriegszeiten war der Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Michael Haberlandt. Bereits im Jahr 1915 hatte Haberlandt Museumsobjekte an die Metallsammlung des Kriegsministeriums gespendet und dafür Gegenstände aus der Kunstabteilung des Ministeriums erhalten.²⁴ Im darauf folgenden Jahr nahm das Museum an einer Militärexpedition in den Balkan teil, um Objekte für die Orient- und Balkan-Ausstellung des Kriegsministeriums zu sammeln, die im Jänner 1918 in Wien stattfinden sollte.²⁵ Nach dem Besuch der Kriegshilfeausstellung begann Haberlandt sich dafür einzusetzen, dass die Objekte Teil der ständigen Sammlung des Museums würden:

„Es galt nun, den ländlichen volkskünstlerischen Ornamentenschatz Ostgaliziens aus dem treuen Formengedächtnis der bäuerischen Flüchtlinge heraus zu retten, indem die Mädchen und Weiber der einzelnen Dörfer in den Flüchtlingslagern veranlaßt wurden, die ihnen vertrauten traditionellen Ornamente in Musterproben auszuführen, wodurch nun eine ganz einzigartige Sammlung und Festlegung des Ornamentenschatzes Ost- und Mittelgaliziens zustande gebracht worden ist. [...] Für alle Zeiten bleibt diese Aktion ein Ehrenzeugnis kultureller und ethnischer Arbeit der Staatsverwaltung.“²⁶

1921 verkaufte das Innenministerium seine Sammlung von Flüchtlingsobjekten für knapp über 3.000 Kronen an

24 Zu den Kriegsakquisitionen des Museums gehörten auch Objekte aus russischen Kriegsgefangenenlagern in Österreich-Ungarn. Siehe den Jahresbericht des Museums für 1915, Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, Band 21–22, 1915–16, S. 136.

25 Siehe Christian Marchetti: Austro-Hungarian Volkskunde at War: Scientists on Ethnographic Mission in World War I. In: Reinhart Johler, Christian Marchetti und Monique Scheer (Hg.): Doing Anthropology in Wartime and War Zones: World War I and the Cultural Sciences in Europe. Bielefeld 2010, S. 220–228.

26 Michael Haberlandt: Ausstellung von Fluechtlingsarbeiten. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde/Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 21–22, 1915–16, S. 127–128.

Haberlandts Museum.²⁷ Österreich-Ungarns Flüchtlinge waren nicht zu verlorenen Körpern des Kaiserreichs geworden, sondern zu verlorenen Händen, die das kulturelle Gefüge des Habsburgerreichs zusammenhalten hätten können. Vertrieben und von ihren Familien, Häusern und Gemeinden getrennt, dienten die Hände der Flüchtlinge nun der kulturellen und politischen Mission des Habsburgerreichs zu Kriegszeiten, und danach wurde die Erinnerung an sie in der postimperialen Rekonstruktion Mitteleuropas instrumentalisiert.

Die Kriegshilfeausstellung war nicht die einzige Ausstellung während des Krieges, die der Wiener Öffentlichkeit die Opfer vorführte. Zwischen 1914 und 1918 fanden in Wien mehr als 50 verschiedene Ausstellungen statt, die häufig verwundete Soldaten, Kriegswaisen, Kriegerwitwen und Kriegsgefangene vor Augen führten.²⁸ Aber anders als andere Kriegsopfer mussten Kriegsflüchtlinge auf eine Art dargestellt werden, die örtliche Ängste zerstreute, die klar machte, dass die Flüchtlinge keine Bedrohung darstellten. Flüchtlinge sollten daher nicht bemitleidet werden und staatliche Almosen erhalten, sondern in „stille Botschafter“ des Reichs verwandelt werden, in stimmlose Schaffende, deren Fleiß sich genau wie in ethnografischen Ausstellungen vor dem Krieg an ihren Handarbeiten ablesen ließ.²⁹ Das Innenministerium versuchte in der Kriegshilfeausstellung diese Sicht auf die Flüchtlinge hervorzuheben. Aber durch die Betonung nationaler Kategorien, die die Einheit der Länder und Völker der Monarchie bekräftigen sollten, unterminierte das Innenministerium seine eigene Propaganda. Eine polnische Puppe mag ein originelles Kriegs-Weihnachtsgeschenk für ein Wiener Kind abgegeben haben, aber die häufigen Denunzierungen von nichtdeutschsprachigen Flüchtlingen

27 Inventarbuch des Österreichischen Museums für Volkskunde und Herkunftsakten zu ÖMV/38.398–38.942.

28 Siehe Maureen Healy: Vienna and the Fall of the Habsburg Empire: Total War and Everyday Life in World War I. Cambridge 2004, S. 87–121.

29 Das Zitat “silent ambassadors” stammt aus Diana Reynolds Cordileone: Swords into Souvenirs: Bosnian Arts and Crafts under Habsburg Administration. In: Reinhard Johler, Christian Marchetti und Monique Scheer (Hg.): Doing Anthropology in Wartime and War Zones. Bielefeld 2010, S. 182.

deuten darauf hin, dass die Kriegsflüchtlinge oft nicht alsloyale Österreicher und Österreicherinnen angesehen wurden.³⁰ In Wirklichkeit stand daher hinter der Ausstellung die Absicht, die Wienerinnen und Wiener zu beruhigen, indem gezeigt wurde, wie der Staat auch zu Kriegszeiten nationale Energien in die Zivilisierungsmission des Reichs investierte. Durch die Verkoppelung dieser Kriegsmission mit dem Nationalcharakter der Flüchtlinge wurde der Zweck der Ausstellung jedoch torpediert, und das Habsburgerreich spaltete seine eigene Bevölkerung.

30 Siehe z.B. den Fall des neunjährigen Flüchtlings aus Czernowitz Stanislaus Grendecki, der 1915 denunziert wurde, nachdem er, weil sein Vater wegen des Kriegs im Krankenhaus lag, zu einem Freund im Kino gesagt hatte, dass der Kaiser erschossen gehöre. (Healy, wie Anm. 28, S. 103, 148–159).



**ÜBER DEN BESTAND
„SAMMLUNG RUTHENISCHER
FRAUENARBEITEN“
IM VOLKSKUNDEMUSEUM**

Nina Harm

Es handelt sich um ein Konvolut aus Perlenhals- und Perlenhutbändern einerseits und Stickereimustern andererseits, bestehend aus insgesamt 544 Objekten, die auf weiße und graubraune Kartons (je 50x34 cm) gespannt beziehungsweise geklebt wurden – die 35¹ Perlenbänder mithilfe metallener Spreizklammern mit runden Köpfen und die 514 Stickereien unter Einsatz von Klebstoff. Die Handarbeiten sind größtenteils gut erhalten, manche der Stickereien sind jedoch stark verschmutzt. Der zur Befestigung verwendete Klebstoff dringt häufig in Form von gelben Flecken bis zur Oberfläche der Stoffe vor. Manche der Arbeiten beginnen, sich von ihren Kartons zu lösen. Die Kartons selbst weisen Knicke und Flecken auf.

Der Karton mit den Inventarnummern ÖMV/38.800-38.802 zeigt links unten das Wort „Bauernarbeit“, welches unter Zuhilfenahme eines spitzen Gegenstandes in das Papier geritzt wurde. Manche der weißen wie auch graubraunen Kartons besitzen in der Mitte des oberen Randes kleine Einstichlöcher, die möglicherweise von Reißnägeln zur Aufhängung verursacht wurden. Andere hingegen scheinen kaum berührt und sind gänzlich unversehrt. Auch der durch Lichteinfall bedingte Ausbleichungsgrad ist unterschiedlich ausgeprägt. Hiervon betroffen sind die Kartons selbst, sowie die Farben der verwendeten Garne. Die Perlenhals- und Perlenhutbänder bestehen aus Glasperlen, die auf ein Garn gefädelt zu geometrischen Mustern geknüpft wurden. Die Enden lösen sich zum Teil von ihrer Heftung, was zu einem Auftrennen des geknüpften Musters führt. Die Bänder sind dadurch in einem partiell sehr fragilen Zustand und wurden durch die Museumsrestauratorin in ihrem Zustand fixiert.

Die 169 Kartons mit Stickereimustern wurden mit den Namen von Bezirken beschriftet, die größtenteils im ehemaligen österreichisch-ungarischen Kronland Galizien lagen. Diese könnten entweder die Zuordnung der Muster oder die Herkunft der Herstellerinnen indizieren. Eine der verwendeten

1 14 der 35 Perlenhals- und Perlenhutbänder konnten leider bis zum Ausstellungsbeginn nicht inventarisiert werden und fehlen somit in dieser Präsentation.

Bezirksbezeichnungen lässt sich allerdings nicht dem Kronland Galizien zuordnen: Der Bezirk Sastawna gehörte bis 1918 zum österreich-ungarischen Kronland Bukowina. Die auf den Kartons vermerkten Bezirke, die heute in der Ukraine liegen, lauten:² Horodok, Horodenka, Buczacz, Townmatsch, Peremyszk, Skole, Peczenizyn, Radechiw, Staryj-Sambei, Zotocziw, Siatyn-Stryj, Dolyna, Zydatschin, Sokal, Sastawna, Turka, Nadwirna, Ternopiel, Kalusch, Jaworiw, Zydacziw, Berezany, Dobromyl, Zborino, Kołomyja, Kaminka Str., Sambei, Rohatyn, Pidhajci, Stanislawino, Zowka, Rawa Ruska, Detscheneshyn-Kolomea, Rudki, Lwiw (Lemberg), Kossiw, Drohobycz, Stanislau-Radechiw, Mostyska, Peremyszlany, Bohorodezany, Sboriw, Bibrka. Im heutigen Polen liegen die zwei verbleibenden Bezirke Lisko und Jaroslaw, nämlich in der Woiwodschaft Karpatenvorland.

Die Ukrainischen Bezirke befinden sich heute in den Oblasten Lwiw, Iwano-Frankiwsk sowie Ternopil und sind in einigen Fällen Rajonsbezeichnungen und Namen ihrer Hauptstädte.

Am häufigsten repräsentiert werden die Bezirke Horodenka mit 117 Stickereien auf 34 Kartons, der Bezirk Townmatsch mit 87 Stickereien auf 28 Kartons – auf den beiden graubraunen Kartons Townmatcz geschrieben – und der Bezirk Buczacz mit 48 Stickereien auf 18 Kartons. Die meisten Bezirke sind mit vergleichsweise wenigen Stickereien von jedoch zumindest zwei Stück vertreten und finden häufig auf einem Karton Platz, beispielsweise der Bezirk Sambei mit zwei Stickereien auf einem graubraunen Karton oder der Bezirk Kossiw mit 4 Stickereien auf einem weißen Karton. Die heutige Rajonshauptstadt Schydatschiw wird im Inventar in zwei verschiedenen Schreibweisen aufgeführt, einmal als „Zydatschin“ und ein weiteres Mal als „Zydacziw“.

Einige der Stickereimuster wurden auf deren Rückseite mit aufgeklebten Etiketten versehen, die zwei unterschiedliche Formen haben: Entweder sind sie rechteckig mit einer aufgedruck-

² Die hier verwendete Schreibweise der Bezirke und Ortschaften ist jene des Inventareintrages von 1921 und weicht in einzelnen Fällen von der Beschriftung auf den Kartons und der heute korrekten Schreibweise ab.

ten blauen Rahmung oder rund mit einem zackenförmigen Rand. Die meisten dieser Etiketten verfügen über handschriftliche Vermerke, die sehr schwer zu entziffern sind. Stichproben, die in Form von Fotos an das Institut für Slawistik der Universität Innsbruck geschickt wurden, haben ergeben, dass es sich teilweise um Russisch, teilweise um Ukrainisch handelt. Die Aufschriften führen Bezirke oder lokale Bezeichnungen für die Muster an (z.B. Katzenpfötchen, in Fisolenform, Waldhyazinthen). Andere Aufkleber sind gänzlich unbeschriftet. Auf den Rückseiten diverser Stickereien sind Reste von Klebstoff und weißem beziehungsweise grauem Papier zu finden, die nicht zu dem jetzigen Karton gehören, was auf einen vormals anderen Präsentationsuntergrund hindeutet.

Bei den verwendeten Materialien für die Stickereien handelt es sich um Baumwollgarne, die Trägerstoffe sind aus Leinen, Zellulose, Wolle oder Baumwolle. Die Stoffe unterscheiden sich mitunter stark im Gewebe. Die Farben Rot und Schwarz dominieren die Farbpalette der Stickereien, welche noch Gelb-, Grün-, Blau- und vor allem unterschiedliche Violettöne aufweist. Die am meisten verwendete Sticktechnik ist die Flachstichstickerei, die in unterschiedlichen, sich wiederholenden Mustern ausgeführt wurde. Die Flachstiche liegen dicht nebeneinander und bedecken den Stoffgrund fast vollständig, wobei durch die Verwendung verschiedenfarbiger Garne Musterabfolgen entstehen. Durch gezielte Aussparungen in geometrischen Formen erhalten die Stickereien ein zusätzliches Musterelement. In Kombination mit der Flachstichstickerei werden andere Sticharten verwendet: Einzelne Reihen aus entweder Zopf- oder Hexenstich gliedern die Arbeiten in optisch abgegrenzte Bereiche. An den Rändern sind Zackenbordüren oder Reihen aus Kreuzstichen mit Abstand nach jedem Stich zu finden. Kreise werden durch Spannstiche, die um einen Punkt gestochen werden, erzielt. Linien innerhalb des Flachstichgrundes sind als Stielstiche ausgeführt. Um kürzere Geraden zu erhalten, wurden fallweise einzelne Spannstiche gestochen. Umrandungen von einzelnen Flächen wurden in manchen Fällen durch Kästchenstiche oder durch Hohlbeinstickerei erzielt. Insgesamt

ist die Technik der Kreuzstichstickerei in drei Ausführungen vertreten: erstens in Zusammenhang mit der bereits beschriebenen Flachstichstickerei, zweitens als mitunter stark stilisierte Blumenranken, die teilweise mit nur zwei Farben ausgeführt sind, wobei sich die Farbpalette nicht auf die der natürlichen Vorbilder beschränkt, und drittens als geometrische Muster aus diagonal verlaufenden Linien, die den Eindruck eines rautenförmigen Gitters entstehen lassen, wobei die Zwischenräume teils mit geometrischen Formen geschmückt sind.

38398 - 38403.

GLASPERLENHAND

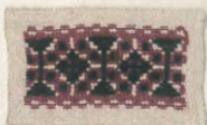


'BEITEN (GERDAN)



38846 - 3150

BEZIRK ZYDATSCHIW



33724 - 33726

BEZIRK ZYDATSCHIW



BEZIRK KALUSCH



3882. -- 38824.

BEZIRK KALUSCH



38925-78127

BEZIRK KALUSCH



38935 - 38970

BEZIRK KALUSCH-BOHORODTSCHAN-NADWIRNA



38931 - 38934.

BEZIRK SBORIW - BOHORODTSCHAN



38926 - 38927

Bezirk: Bohorodezany.



38809 - 38810.

BEZIRK NADWIRNA



38941 - 38942

Bezirk: Bibrka.



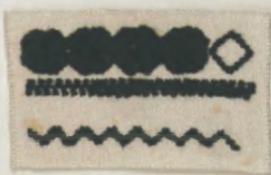
38789 - 38793

BEZIRK SASTAWNIA



38771 - 38774

BEZIRK SASTAWNA



38794 - 38796.

BEZIRK SASTAWNA



38792 - 38793

BEZIRK SNIATYN - STRYJ



38749 - 38747

BEZIRK SOKAL



18762 - 26769.

BEZIRK SOKAL



38704 - 38710

Bezirk: Radechiw.



38829-38832

BEZIRK PETSCHENISCHYN-KOLOMEA



Bezirk: Horodok.



Bezirk: Peremyszl.



08690-90

Bezirk: Peremyszl.



88800 - 28802.

Bezirk: Turka.



DR. V. S. — 322. 1.

Bezirk: Berezany.



38839 - 3840.

Bezirk: Jaworiw.



38632 - 38678

BEZIRK TOWMATSCH



38642 - 38644

BEZIRK TOWMATSCH



38648 - 38650.

BEZIRK TOWMATSCH



35611-2.8.613.

BEZIRK TOWMATSCH



38583 - 38586.

BEZIRK BUTSCHATSCH



BEZIRK BUTSCHATSCH



BEZIRK HORODENKA



389ff - 394ff

BEZIRK HORODENKA



38527 - 38529.

BEZIRK HORODENKA



38119 - 38522.

BEZIRK HORODENKA



38502 - 38504

BEZIRK HORODENKA



38537 - 38539.

BEZIRK HORODENKA



38467 - 38468

BEZIRK HORODENKA



38448 - 38449

BEZIRK HORODENKA



38898 - 18920.

Bezirk: Lwiw.



JEG. 454 - 38952.

Bezirk: Lisko.



Bezirk: Kaminka Str.



- S. 8 Stickmuster ÖMV/38.456, bezeichnet „Bezirk Horodenka“
- S. 29 Stickmuster ÖMV/38.612, bezeichnet „Bezirk Townmatsch“
- S. 30 Stickmuster ÖMV/38.640, bezeichnet „Bezirk Townmatsch“
- S. 46 Stickmuster ÖMV/38.584, bezeichnet „Bezirk Butschatsch“

Mit besonderem Dank an
Renate Flich, Wien
Monika Habersohn, Wien
Wolfgang Stadler, Universität Innsbruck

ISBN 9783-902381-50-7



9 783902 381507

Im Jahr 1921 wurden rund 500 bestickte und teilweise mit Glasperlen geknüpfte, kleine Musterflecke als „ruthenische Frauenarbeiten“ in die Sammlungen des Volkskundemuseums aufgenommen. Die Herstellerinnen der Stücke kamen aus Orten in Galizien, also aus der heutigen Ukraine und dem heutigen Polen, und waren Anfang des Ersten Weltkriegs in Flüchtlingslagern interniert, wo die Musterstücke entstanden. In der Ausstellung „Die Kriegshilfe. Kunst, Gewerbe und Industrie im Dienst der Kriegshilfe“ wurden diese 1915 neben anderen Erzeugnissen und Fotos gezeigt. Die Propagandaschau des k.k. Ministeriums des Innern sollte der Öffentlichkeit beweisen, wie gut und umfassend die große Zahl an Flüchtlingen durch den Staat betreut werde. Der vorliegende Band bietet eine Analyse der damaligen Präsentation. Er befasst sich vor dem Hintergrund der Entstehung von Volkskunst mit der Rolle von textilen Arbeiten in Nationsbildungsprozessen und geht dabei besonders auf die „Ruthenen“ ein, wie jene Bevölkerungsgruppen, die eine ostslawische Sprache verwendeten, in der Habsburgermonarchie gesammelt bezeichnet wurden.

